

# Färöer - Inseln

30.August bis 3.September 2012



***Färöer bedeutet: die fernen Inseln***

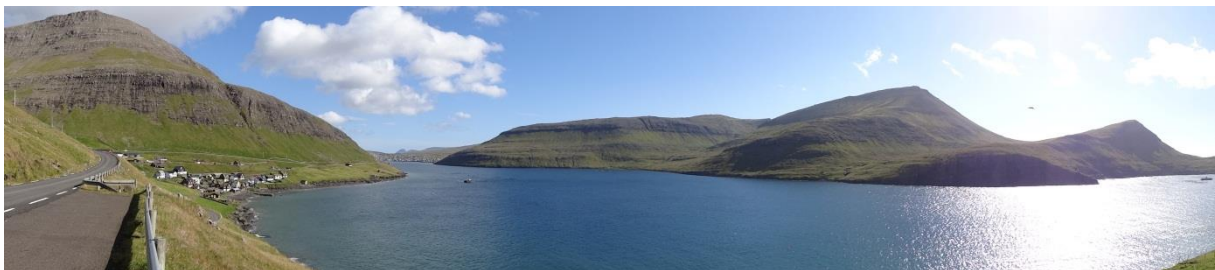
Ein paar Fakten dazu:

- 🐬 mitten im Golfstrom nordwestlich von Schottland liegt eine Inselgruppe, bestehend aus 18 Inseln: die Färöer
- 🐬 knapp 50000 Einwohner besiedeln diese, mit eigener Regierung und Verwaltung im dänischen Reichsverband
- 🐬 Färöisch, das vom Altnorwegischen stammt, ist die Landessprache, 80% der Bevölkerung besucht die evangelisch-lutherische Landeskirche
- 🐬 Fischerei und fischverarbeitende Industrie machen mehr als 97% des Exportes aus, Wollverarbeitung und Tourismus spielen eine untergeordnete Rolle
- 🐬 der die Insel umspülende Golfstrom bewirkt ein mildes, äusserst wechselhaftes Seeklima

## Ein paar Erwartungen/Befürchtungen meinerseits:

- 🐣 einsame Inseln mit unverfälschter Natur weit draussen im Meer
- 🐣 ein paar grüne Flecken in trauriger Ausgesetztheit mitten im Nordatlantik, über die unablässig Sturmtiefs ziehen
- 🐣 vier Jahreszeiten an einem Tag
- 🐣 Abgeschiedenheits-Athmosphäre auf der Flucht vor dem Tinnitus der Gesellschaft
- 🐣 Vogel- und Schafinseln abseits jeglicher Hektik, fern von Tourismus, Werbung und Konsum
- 🐣 Wandern und Trailrunning ganz ursprünglich
- 🐣 etwas Neues entdecken, ungegangene Pfade aufspüren, Ferien reduced to the max, die Elemente der Natur spüren und erleben
- 🐣 einmal dorthin reisen, wo keiner hingeht

## Was werde ich wohl antreffen?



**mein Reisebericht**

**Peter Osterwalder**

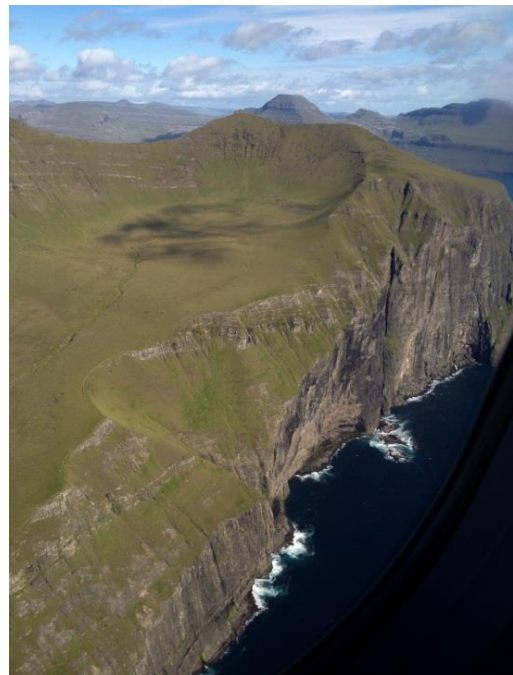
**Oktober 2012**

## 30. August 2012: HINREISE



Unerwartet deutlich tauchen fern am Horizont im Norden gewaltige Felsbrocken aus dem Atlantik auf: steil abgeschrägt zur Seite geneigt, oben fein mit Grün bezogen, seitlich schroff ins Meer abstürzend. Nach 1400 Kilometern ab Kopenhagen über einsame Wasser steuert die Atlantic Air zielsicher den Flughafen von Vagar an. Ich bin an meinem Ziel für die kommenden vier Tage angekommen, den Färöer-Inseln.

Zwischen Schottland und Island liegt diese unbekannte Inselgruppe, bestehend aus 18 wenig besiedelten Fragmenten, die sich trotzig aus dem Meer stemmen.



Ihre Rollbahn verdanken die Färinger den Engländern, welche während des Zweiten Weltkrieges einen Aussenposten auf dem Inselstaat unterhielten. Dieser diente vorab logistischen Zwecken. Die Landpiste wurde hier errichtet, da dies die einzige grosse flache Ebene in der Nähe (50 km) von Torshavn darstellt. Der kleine Flughafen erlaubt eine speditive Abfertigung, schon klicke ich die Türen zu meinem Miet-Renault 207 auf, den ich in den kommenden Tagen über die Inseln chauffieren werde. Ich bin hierher gekommen, um diese abgelegene Einsamkeit etwas zu erkundigen, und zudem möchte ich am Sonntag vor

der Abreise noch am Torshavn-Marathon teilnehmen, 42 km flach und vermutlich eher monoton auf Autostrassen über die Hauptinsel Streymoy. Dieser Anlass ist wirklich keine sonderliche Herausforderung, aber dennoch meine persönliche Legitimierung, mir wieder einmal eine eigennützige Auszeit zu gönnen.

Zehn Monate ist es her seit meinem Everest-Skyrace im Nepal, noch sind viele Erinnerungen und Bilder hiervon lebhaft präsent. Diesmal also keine Reise auf einen anderen Kontinent, kein Ultrarace Marke Ånoch mehr als je zuvor, kein Experiment an der Grenze zum Wagnis. Nur ein paar Tage Meerluft schnuppern, Wanderungen über grüne Schafweiden, Blicke zum ruhigen Horizont, das Tosen der Brandung in den Ohren, ein paar Trailläufe jenseits abgetretener Pfade. Tönt doch auch ganz motivierend, es muss nicht immer etwas Extremes sein, vielleicht genügt dieses Mal ja das Unscheinbare.



Jedenfalls bin ich gespannt und sogar etwas nervös, als ich den Zündschlüssel drehe und vom holprigen Parkplatz Richtung Norden der Insel losrolle. Das herrliche Sommerwetter lädt dazu ein, bereits die ersten Stunden zu einem Ausflug nach Gasadalur zu nutzen; schon für Morgen ist schlechtes Wetter angesagt und danach nur noch Regen und Wind prophezeit.

Färöer heisst übersetzt *Die fernen Inseln*, oft auch als *ÅSchafinseln* bezeichnet. Es gibt nämlich mindestens doppelt so viele Schafe wie Einwohner, die sich über den Archipel verteilen. Ein eigenes Volk, mit eigener Sprache und eigener Kultur. Bekannt sind die Färöer als Fussballnation, die alle zwei Jahre an der Qualifikation zur Europa- oder Weltmeisterschaft gegen grosse Mannschaften ausscheiden darf. Und wegen der Vogelkolonien, die hier brüten. So kann man in Frühlingsmonaten auf Mykines Kolonien mit bis zu einer Million Papageientaucher beobachten, die bunten Clowns der Lüfte. Leider bin ich zu spät im Jahr unterwegs, um diesem Spektakel beiwohnen zu dürfen.



Vor einer langen Steilküste ragen senkrechte Felsen, oft schmal und hoch wie Türme oder Kamine, aus dem Meer.

Vor etwa zwölfhundert Jahren sind scheinbar Menschen dem Gedanken verfallen, man könnte diese feindliche Welt besiedeln und zum Schauplatz der Alltagsgeschäfte machen, welche die Menschenexistenz zusammenhält.



Mein erster Halt gilt der Hafenstadt Sarvagur. Von hier aus soll eine Fähre zur Vogelinsel Mykines ablegen, falls der Wellengang das erlaubt. Vielleicht werde ich morgen oder übermorgen dort rüber schaukeln, um die Papageitaucher, Basstölpel, Austernfischer, Trottellummen und Sturmschwalben zu bewundern. Heute reicht die Zeit dazu nicht.



Malerisch ruhen die bunten Häuschen in der Bucht. Man bekommt fast den Eindruck, dass sie sich gegenseitig Halt geben, um dem Atlantik die Stirn bieten zu können. Fischerbote warten auf den nächtlichen Einsatz, Möven segeln friedlich im frischen Wind.

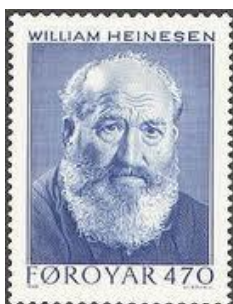
Meine erste Erkundungsfahrt geht weiter. Die Strasse schleicht - mit ordentlich aufgemaltem Mittelstreifen - bescheiden der Küste entlang, zur steil abfallenden Küste stets einen ängstlichen Sicherheitsabstand wahrend.

Vor mir liegt ein weiteres Fischerdorf, einzelne Wellblechhäuser und Holzhütten mit begrünten Dächern tauchen auf. Friedlich und menschenleer wirkt die Siedlung, gepflegt und ordentlich. Sogar ein kleines Kirchlein reckt den Turm in den strahlend blauen Nachmittagshimmel.



Den Wind kann ich nur spüren, aber nichts von seiner Kraft sehen; er kann sich ja kaum bemerkbar machen, da es keine Bäume gibt und auch keine Büsche, deren Laubwerk er in Bewegung versetzen könnte: ein stiller und regloser Augenblick inmitten einer Insellandschaft, die mir als stürmisch und unberechenbar geschildert wurde. Die friedliche Szenerie wirkt jedoch, als hätte Meer und Land für einmal Frieden geschlossen. Still glänzend ruhen im Hintergrund die Wassermassen. Die Landschaft ist von einer Einförmigkeit, dass man darin spurlos verschwinden könnte.

Hinter Bour steigt die einsame Strasse etwas an, um nach kurvigem Verlauf plötzlich in einen unbeleuchteten Tunnel zu führen. Diese letzte Siedlung Vagars beherbergt nur 15 Einwohner; erst 2006 wurde der abgelegene Ort an das Strassennetz angeschlossen und dank dem einspurigen Tunnel mit dem Rest der Insel verbunden. Vorher war es nur zu Fuss oder per Helikopter möglich, den idyllischen Ort zu erreichen.



So kommt nun auch die Post dort regelmässig an: Während insgesamt 50 Jahren brachte der Pöstler Hendriksen Briefe und Pakete über den steilen Pass ins Dorf. Ihm zu Ehren liess sein Arbeitgeber eine Briefmarke mit seinem Portrait drucken.

Fasziniert vom Panorama halte ich mehrmals am Strassenrand, um den Ausblick zu geniessen und einige Szenen mit der Kamera einzufangen.



Blick *voraus* nach Gasadalur



Blick *zurück* zum Pass mit dem  
Tunneleingang (↘)

Vorbei an Bauern, die in gemächlichem Tempo eine Graswiese mähen, führt meine erste Erkundungstour hoch an die Felsküste. Ohne eine Absperrung endet das Plateau, 100 Meter unter mir tosende Brandung an senkrechte Felswände. Am Horizont zeichnen sich die Konturen der Vogelinsel Mykines ab.





Vergleichsmässig nur noch wenige Vögel sind zu dieser Jahreszeit hier. Dennoch sind viele Nischen in den Felshängen von Seemöven bevölkert. Sogar Schafe grasen die begrünten Flächen zwischen den Felsen ab, scheinbar schwindelfrei und trittsicher ziehen die Wolltiere den Steilhängen entlang. Hoch oben am Kulminationspunkt meines Wanderweges setze ich mich in die Wiese und geniesse das Naturspektakel.

Die Ruhe ist hör-,  
die Weite greif-, das  
Licht spürbar.

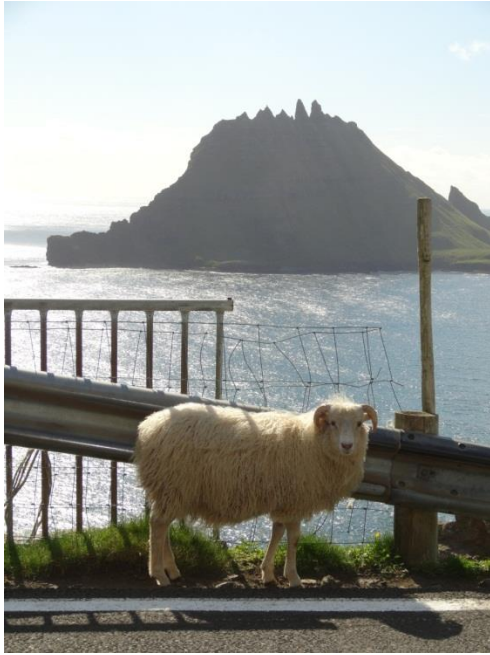
Steile Grasabhänge  
ziehen in die Höhe,  
darüber türmen sich  
Schieferfelsen zu  
einer mächtigen  
Wand.

Kein Baum oder  
Busch hat hier eine  
Chance gegen  
Wind und Wetter.



Nun muss ich leider schon wieder Abschied nehmen von diesem traumhaften Ort. Mein nächstes Ziel lautet Hotel HAFNIA in Torshavn, etwa eine Autostunde entfernt.





Ohne Eile nehme ich die Strecke auf die nächste Insel in Angriff, immer vorsichtig auf Schafe achtend, die hier auf sämtlichen Straßen Vortrittsrecht genießen.

Um die 100000 Wolltiere sollen über die Färöer-Inseln verteilt sein, deutlich mehr als die Einwohnerzahl. Da steht ihnen schon das Privileg zu, dass man ihnen den nötigen Respekt auch im Verkehr zukommen lässt.

Wieder vorbei am Flughafen und dann weiter Richtung Streymoy fahre ich vergnügt über Land, immer der Küste entlang. Nun folgt das nächste Erlebnis: zur Hauptinsel führt keine Brücke, sondern ein Tunnel unter dem Meer hindurch. Schon senkt sich die Straße in eine Mulde, die zum Atlantik hin führt. Diese kostenpflichtigen 4 Kilometer (120 Dänische Kronen, etwa 20 Franken entsprechend!) sind sicher ausgebaut und sogar mehrheitlich beleuchtet. *Under the sea* singe ich vor mich hin, wie die Krabbe Sebastian in Disney's Trickfilm *Arielle die Meerjungfrau*. Etwas mulmig fühlt es sich dennoch an zu wissen, dass über mir gewaltige Wassermassen auf die mickrige Unterführung drücken. Erleichtert verlasse ich die Unterwasser-Röhre und steuere zielstrebig die Hauptstadt der Inselgruppe an.

**Torshavn** ist die kleinste Hauptstadt Europas. Der Name heisst übersetzt *Hafen des Thor*, Gott des Donners, neben Odin der bedeutendste germanische Gott. Thor beschützte die Menschen gegen Riesen und Ungeheuer, er war der Gott des einfachen Volkes, der Gott der Bauern. Etwa 20000 Einwohner beleben das Gemisch aus alten und modernen Häusern und profitieren hier von einer Infrastruktur, die sonst auf den Inseln fehlt: Busnetz, Hospital, internationaler Hafen für Kreuzfahrtschiffe, Helikopterlandeplätze, Sportstadion, Museen, Bibliothek und sogar ein Theater. Natürlich auch alle Varianten von Einkaufsmöglichkeiten.

Wer die Färöer auf einer Weltkarte sucht, tut gut daran, eine Lupe zu verwenden. Denn gerade mal 1400 km<sup>2</sup> Fläche weisen die 18 Inseln auf. Zum Meer hat man es hier nie weit, der entfernteste Festlandpunkt vom Ufer beträgt knapp 5 km, die Küstenlinie misst mit 1300 km soweit wie der Seeweg nach Kopenhagen. Dank dem Golfstrom, der ÅWarmwasserheizung Nordeuropasñ ist das Klima hier erstaunlich mild, wenn man bedenkt, dass die Südspitze Grönlands südlicher liegt als dieses Land, das eigentlich nur die Gipfelregion eines riesigen untermeerischen Gebirges darstellt.



Inzwischen ist es Abend geworden, ich habe in mein spartanisch eingerichtetes Einzelzimmerchen eingchecked und per pedes die alten Hafengebäude und ursprünglich erhaltenen Fischerhütten in der Bucht besichtigt. Vom Aussichtspunkt beim Leuchtturm neben der alten Festungsanlage kann man den internationalen Hafen und die gigantischen Atlantikfähren bestaunen.

Gerade wird das eingelaufene Monstrum entladen, sogar Sattelschlepper und Baggermaschinen auf Raupenketten rollen aus dem Bug des Schiffes. Ich lausche am Hafen stehend den Reden Einheimischer in einer fremd klingenden melodischen Sprache, kann aus den Lauten aber keinen Sinn ableiten, zu fremd tönt der Dialekt der Färinger.

Wer gerne von der guten alten Zeit träumt, als alles noch beschaulicher zugging, wird sich hier wohl fühlen. Als Lieblingswort der Färinger gilt Åkanskañ(vielleicht), die Engländer nennen die Färöer daher Åhe land of maybeñ Geduld ist hier eine Tugend, die nicht nur von Einheimischen, sondern ganz bestimmt gerade von Besuchern verlangt wird.



eigene Flagge



eigene Postmarken



eigene Währung



Die Strassen sind wenig belebt, der Hafenquai liegt einsam im abendlichen Dämmerungslicht. Matte Trägheit durch die lange Reise und kindlicher Stolz auf den schönen Beginn meines verlängerten Wochenendes vermischen sich zu einer angenehmen Müdigkeit, die mich nach dem Abendessen in ruhigen Schlaf tragen.

### 31.August 2012: UNTERWEGS, Tag 1

Vielleicht wegen der Zeitverschiebung um eine Stunde, möglicherweise auch aus gewohntem Rhythmus, wahrscheinlich aber vorab aus Unter-



nehmensdrang sitze ich schon kurz nach 7 Uhr erwartungsfroh im Frühstücksraum und verlasse wenig später gut ausgerüstet und ohne konkrete Pläne die Hauptstadt Richtung Norden. Die zügig befahrbaren Straßen sind sicher angelegt und das Finden der Route einfach, auch ohne GPS-Navigationstechnologie kommt man hier zurecht. Es gibt nämlich nur jeweils *eine* Route in die befahrbaren Richtungen. Das Wetter ist über Nacht wie angedroht schlechter geworden, erste Regenschauern schütten aus grauen Wolken, die den gestern noch so strahlend blauen Himmel düster verhüllen. Mich stört das wenig, habe ich mich doch darauf eingestellt, hier oben solche Witterung vorzufinden. Wer Sonnenschein und Beach-Partys sucht, ist auf den Färöern ohnehin an der falschen Destination angelangt.



Ein kurzer Zwischenhalt lässt mich die Schönheit der Natur ganz nah erfahren: Schafe in nassen Wiesenhängen, felsiges Relief vor wilden Meeresbuchten.

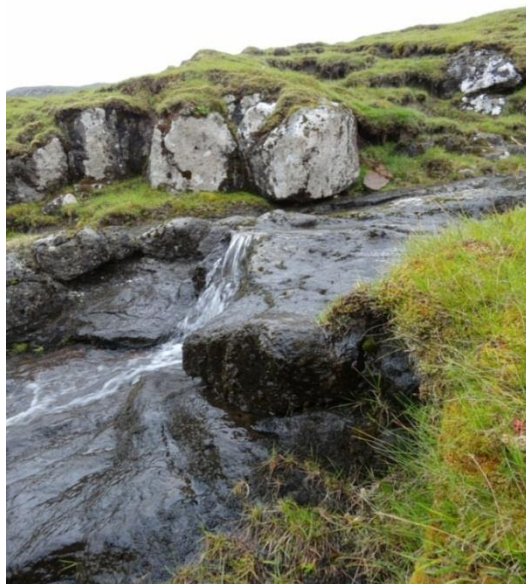
In Hvalvik parke ich mein Mietauto neben der alten Kirche und kleide mich in Tenue „Trekking-Wasserdicht-Wetterfest-Winddicht“. Entgegen jeder Logik und jeglichem normalem Empfinden wage ich mich hinaus in den strömenden Regen und marschiere dick eingekleidet mit meinem wasserdichten Rucksack los, ohne erkennbaren Weg und abseits von Markierungen hoch zum Husadalsskard, also Wanderung Nr. 4 in meinem Reiseführer, mit folgenden Charakteristika: Dauer: ca. fünf Stunden, Schwierigkeitsgrad IV, Markierungen: spärlich, Besonderheiten: steilster Pass, Steinschlaggefahr, ungeeignet bei Höhenangst. Genau richtig für mich, besonders unter diesen gänzlich ungeeigneten Bedingungen!

Furchtlos wild entschlossen und mit feurigem Eifer erklimme ich die Anhöhe über dem Dorf, klettere über den letzten Zaun, steige in zügigem Tempo gleichmässig rechts dem Bachbett folgend hoch Richtung Horizont, wo ich hoch oben an der Nebelgrenze - ein riesiger runder Felsen den Pass markiert. Ob ich es bis dort schaffe werde, ist egal und auch noch unklar; ich will jetzt einfach mal draufloswandern und sehen, was aus diesem Experiment werden wird. Zumindest friere ich schon bald nicht mehr, das steile Gelände erfordert Kraft und Ausdauer zugleich.

Der Regen lässt etwas nach, es nieselt nur noch diffus in die windige Witterung. Schon ziemlich irr, was ich da wieder einmal veranstalte: Ohne Weg nur auf eine vage Markierung hin zielend, durch sumpfigen Grund auf steilem Weg bergan, ganz alleine unterwegs. Denn keiner weiss, dass ich hier hochklettere, dürftig ausgerüstet, ohne Karte und Kompass, alles bei 12-13°C im nassen Wind. Ganz nach meinem momentanen Geschmack ich deshalb bin ich auf die Färöer gereist! Eben um ohne einer Menschenseele zu begegnen und nur für mich selber verantwortlich alleine in unberührter Natur in sportlichem Rhythmus Entdeckungen zu machen, deren Sinn sich Aussenstehenden verschliesst.

Der Bach, dem ich gerade folge, ist von einer traumhaften Klarheit; beharrlich bearbeitet er die Felsen, über die er schon seit Jahrtausenden fließt.

Die abgeschiedene Schönheit dieser Gegend steht in seltsamem Widerspruch zum verbissenen Kampf, den die Menschen hier im alltäglichen Leben führen müssen.



Wollfetzen in Moos und Gras.

Schon bin ich auf dem Plateau auf 350 Meter über dem Meer angelangt, stolz lasse ich meinen Blick zurück aufs verregnete Tal und die Meeresbucht von Hvalvik (Ávalbucht in der Sprache der Einheimischen) schweifen.

Umkehren oder weiter ist das eine Frage?!?



Es regnet kaum noch, Hoffnung auf Wetterbesserung scheint somit erlaubt. Aber unbegründet, denn über dem Meer und auch entlang dem Gebirgszug schieben sich wieder dicke grauschwarze Wolkenblöcke zusammen, und schon stehe ich durchnässt in der Landschaft. Beneidenswert die dümmlichen Schafe, die mit selbstverständlicher Gelassenheit diese weitere Dusche stoisch ertragen.

Einen Weg gibt es schon lange nicht mehr, auch keine Markierungen oder Orientierungspunkte im Gelände ausser der stets sichtbaren Passhöhe. Im Zickzack steige ich wacker hoch, hüpfte flink über Bäche, wate durch moosbedeckte Senken, kletterte entlang Felsformationen, vorbei an verdutzt dreinschauenden Schafen, die ängstlich vor dem Eindringling in ihr Wiesenareal auf Sicherheitsabstand gehen.

Sumpfdotterblumen, die Nationalblume der Färöer, fühlen sich in diesem ozeanisch-nassen Klima scheinbar wohl und gedeihen entlang der viele Bachläufe.

milde Winter ist kühle Sommer, Wetterprognosen prinzipiell Áanskaře





Nun wird es langsam etwas alpiner, der Untergrund besteht weniger aus Gras, wird steinig und steiler. Ich habe die Anhöhe fast erreicht und nun folgt die Querung zur Passhöhe. Beeindruckt von der gigantischen Felswand zu meiner Rechten eile ich konzentriert und angespannt schräg durch das Trümmerfeld grober Steine, die ziemlich lose daliegen, als seien sie erst gestern von oben abgebröckelt



hoch über Wiesen und Moorland entlang dem blauen Pfeil  
quer zum Steilhang durch loses Geröll in Richtung des orangen Pfeil  
Passhöhe beim roten Stern, 550 m.ü.M.

Erleichtert und ziemlich adrenalingeschüttelt laufe ich befreit zum grossen Felsen, der die Passhöhe markiert. Ein stürmischer Wind fegt mir ins Gesicht, die Regentropfen peitschen schmerzhaft gegen die Wangen.



Zu einer einzigen Photographie reicht es geraden noch, zu stürmisch tobt das Wetter auf der Bergkante und droht, mir die Kamera aus den Händen zu reißen.

Die Kuppe ist vom permanenten Sturmweather förmlich rundgeschliffen worden.

Also nichts wie runter, aber wie !?! Nochmals quer durchs Trümmerfeld wage ich mich nicht, also bleibt nur der Abstieg in direkter Linie zum gut erkennbaren Flussbett weiter unten. Jetzt nur nicht stürzen, keine Fehltritte, keine Abwege, die in felsige Zonen führen könnten! Ich schwitze und friere gleichzeitig, freue mich und verspüre Angst synchron, bin begeistert und erschrocken miteinander. 200 Höhenmeter unter dem Pass ist nun also eine Pause verdient, um in mancher Hinsicht - zu verschnauften.



Der restliche Abstieg gestaltet sich geradezu idyllisch, nur noch leicht weht ein sanftes Lüftchen, über weiche Wiesen trabe ich locker wieder zurück zum Mietwagen, der geduldig unten bei der alten Kirche auf mich gewartet hat.

Gut zwei Stunden war ich also unterwegs auf meinem ersten Erkundungstrip, und es hat sich trotz (oder gerade wegen?) des schlechten Wetters mehr als gelohnt! Keinem Menschen bin ich begegnet, und von Vogelschwärmen in der Ferne und Schafen in sicherem Abstand abgesehen auch keinem anderen Lebewesen ausser einem einzigen Regenpfeifer, der auf einem Felsblock sitzend sein trauriges monotones Fiepen in die sonst vollkommene Gebirgsstille hinein erklingen liess.

In Hvalvik angekommen zerze ich mir die nassen Überkleider vom Leib und flüchte in den trockenen Wagen. Hier befindet sich einer der ganz wenigen Orte auf den Färöern, wo Bäume an einer windgeschützten Stelle wachsen können, die kleine Bepflanzung neben der Kirche sticht ins Auge.

Das Gotteshaus selbst ist eines der ältesten auf Steymoy, wurde auf den Grundmauern einer älteren Kirche errichtet, die 1829 einem Wintersturm zum Opfer gefallen war. Die Innenausstattung stammt von einem schottischen Segler, der in der Walbucht ein ähnliches Schicksal wie die alte Kirche erlitt.



Nun ist mein erster Wanderhunger gestillt, trotz strömendem Regen will ich aber meinen Ausflug noch etwas ausdehnen und fahre weiter über die Brücke zur Nachbarsinsel Eusturoy, um die nördlichen Ortschafen anzusteuern. Den Ort Eidi lasse ich trotz Empfehlungen im Reiseführer links liegen, fahre quer über die nördliche Ebene mit der Absicht, hier auf den höchsten Punkt der Färöer, den 882 Meter hohen Slaettaratindur zu steigen. Diese Idee scheitert aber in mancher Hinsicht schon im Ansatz: zuerst finde ich den Parkplatz nicht, von wo aus man die Wanderung starten sollte, dann kommt Nebel auf, der den Gipfel verschwinden lässt, zudem regnet es immer heftiger und auch der Wind lässt nicht nach, also definitiv keine Voraussetzungen für eine Bergtour ins Niemandsland.



So komme ich wenig später mehr durch Zufall als geplant in Gjogv an, der nördlichsten Ortschaft dieser Insel. Ein paar Schritte durchs verlassen daliegende Dorf und an die Küste tun gut. Mir scheint, ich habe schon etwas vom färöischen Meeres-Rhythmus angenommen und fühle mich nicht mehr fremd. Bei der Kirche finde ich ein Seemann-Denkmal, das an die zahlreichen tragischen Unfälle erinnern soll, die solch bevölkerungsarmen Siedlungen besonders tiefe Wunden zufügen.

Möwen kreischen Sturm, der Wind hängt schief in der nebligen Kulisse. Hier kracht die Brandung 24 Stunden täglich ans Ufer, das magmatische Gestein wird aber kaum erodiert und trotz den Wassermassen.



Einzig beim Hafen wurde ein Einschnitt ausgespült, der hier als geschützte Nische für die Boote genutzt werden kann.

Oberhalb der friedlich daliegenden Häuschen weist eine Ortsübersicht auf die lokalen Wandermöglichkeiten hin. *Why not?* Inzwischen ist mir nämlich etwas kalt geworden, so in nassen Schuhen und nur mit synthetischen High-Tech-Klamotten am Leibé Also wage ich mich wieder etwas auf die Klippen und steige entlang dem wunderschönen Pfad, der nur wenige Meter vom immer höher werdenden Abgrund hoch zu einer Schafhütte führt. Heftige Windböen drücken mich regelrecht den Hang hoch, ich muss nur die Beine heben und schon geht es gratis nach oben.

Je weiter ich so zur oberen Kante hochgeblasen werde, umso heftiger peitscht der Sturm entlang der schiefen Ebene und nimmt bedrohliche

Ausmasse an. Ich nehme Abstand vom Panoramaweg, da jetzt reale Gefahr besteht, dass ich ins Meer runter gepustet werden könnte! Irgendwie unheimlich, irgendwie faszinierend. Im Schutz der Schafhütte kann ich etwas verschnauften und die Szenerie überblicken.



Gjógv liegt friedlich unten im Tal, während enorme Luftmassen wie durch ein Düsengebläse aufs Meer hinaus getrieben werden. Ich habe noch nie zuvor die Windkraft so energisch erlebt wie hier oben, ganz alleine auf der Kante einer schrägen Felsplatte, die sanft begrünt aus der Ferne ganz friedlich erscheint.

Den Weg zurück in den windgeschützten Talkessel nehme ich in grossem Sicherheitsabstand zur Kante, werde aber durch Böen ein paar Mal richtiggehend angehoben und probiere daher, meine Silhouette so schmal wie möglich zu halten, um dem Wind wenig Angriffsfläche zu bieten. Sogar bergab ist es gegen diese Böen richtig anstrengend, ich muss kräftig nachhelfen, um talwärts zu gelangen. Aber es macht auch gewaltig Spass, die Naturgewalten so pur zu erleben und am eigenen Körper zu spüren. Fast taub vom Lärm des pfeifenden Windes und dem Schlagen meiner Kapuze im Sturm suche ich dankbar den Schutz der Siedlung, um so eine weitere Lektion der Färöer in meinen Erinnerungen zu verstauen.

Nun will ich noch den Weg von Elduvik nach Oyndarfjordur begehen: Diese 3-4 km sind im Wanderführer als lieblichen gut markierten Küstenweg beschrieben, einzig etwas schwindelfrei sollte man sein. Ausgangs Dorfs parke ich meinen Wagen hinter dem Friedhof, mit etwas Überwindung steige ich nochmals in die nasse Goretex-Jacke und i Hose, und schon bin ich wieder *on the road*.

Oder besser *Änto the watern* Unten nass (der Weg ist eine Wasserrinne, meine Schuhe und Socken triefend!), oben nass (es regnet immer noch, mittlerweile im heftigen Wind fast horizontal!), Mitte nass (so wasserdicht wie im Prospekt sind auch die besten Outdoor-Jacken nicht, zudem habe ich bei den letzten beiden Exkursen phasenweise stark geschwitzt!).

Das Empfangskomitee lautet somit auch hier: dicke, tiefhängende mit Wasser vollgesogene Wolken, heftige Regenschauern in reissendem Nordwind.



Wenigstens gibt es hier einmal einen richtigen Weg, der auch gut markiert leicht ansteigend der Küste nach führt. Nach wie vor tobt der Wind in unverminderter Stärke. Beim Blick aufs Meer kann ich bestaunen, wie der Sturm die Kronen der Wellen wegreisst und so ein Spinnweben artiges Muster auf die Wasseroberfläche zeichnet.

Das ist wieder einmal Trailrunning pur, meine Kollegen vom Salomon i Team würden staunen, wenn sie diese wilden Pfade hochrennen könnten. Es ist wirklich ein Privileg, solche verrückten Ausflüge machen zu dürfen und auch zu können. Wäre das Wetter besser, würde sich die Szenerie sicher ganz anders und lieblich verträumt präsentieren. Aber gerade so wild und gnadenlos der Witterung ausgesetzt zu sein, hat eben auch seinen Reiz.



Den vereinzelt Schafen, die mir immer wieder begegnen, scheint das Wetter wenig antun zu können. Ihr wolliges Fell enthält viel Fett und weist das Wasser gut ab, die kugligen Körper mit den kleinen Beinchen und den fast winzig erscheinenden Köpfen sind robust und an dieses Klima perfekt adaptiert.

Mein Ausblick macht den Anschein, als hätte noch nie jemand seinen Fuss auf diesen Inselteil gesetzt – niemand *ausser* Feen, Nymphen und Elfen natürlich.

Sie leben hier in Steinritzen und unter Felsen, und manchmal auch in den Träumen der Menschen, die hier ihr Leben verbringen.



Hundert Meter links unter mir wüten Wellen gegen das felsige Ufer, der Weg ist stellenweise nur schmal in den steilen Hang getreten: hier könnte ein Fehltritt fatale Folgen haben, ich muss also konzentriert dem nassen Pfad folgen. Es weiss ja niemand, wo ich bin, und hier kommt garantiert keiner entlang, falls ich verletzt auf Hilfe warten müsste.

Plötzlich klingelt mein Handy. Die fremden Klänge erschrecken mich geradezu. Hastig zerze ich die nassen Handschuhe von den klammen Fingern, zurre den Reissverschluss an der Aussentasche meiner Jacke auf, um dann das iPhone aus dem wasserdichten Beutel zu befreien. Es ist Laura, meine Praxisassistentin, die kurz einen Lagebericht von der Tödistrasse 42 durchgibt. Es sein alles okay, sie habe die Praxis betreut und alle ihre Pendenzen erledigt. Also ab ins Wochenende! Beiläufig erwähnt sie, dass sich in diesen zwei Tagen sehr viel Arbeit angestaut hätte, die ich dann am Dienstag nach diesem verlängerten Wochenende irgendwie bewältigen muss.

Das kurze Gespräch hinterlässt ein schales Gefühl: Nun weiss ich mit Sicherheit, dass ich am kommenden Dienstag in meiner Praxis wieder einmal einen ganzen Stapel von Anfragen, Briefen und Berichten vorfinden werde, die Mailbox Dutzende von Anfragen enthält, die *Äo-doñ*-Liste lang ausfallen wird. Drei Arbeitstage weg und garantiert büsse ich dafür. Soll ich in Zukunft auf solche Auszeiten verzichten? Der Stress vor und auch nachher ist immer beträchtlich, alles muss noch zwingend vor der Abreise erledigt werden und nach der Rückkehr drängen auch viele Anforderungen. Aber wenn ich nun auf meine Freizeiten verzichte aus dem Druck heraus, immer für jedermann sofort verfügbar zu sein, ist mein definitives Burnout garantiert. Und gerade *deshalb* bin ich hier auf genau *diesem* schlammigen Weg, ausgespült vom heftigen Regen, wenig oberhalb der Brandung, somewhere in nowhere.



Das Meer, es ist hier nicht blauer, weiter oder stürmischer als irgendwo sonst. Aber es scheint, als ob es mir Geschichten erzählt, leise flüsternd bis brüllend laut. So bleibe ich kurz stehen, lasse den kalten Wind um meine Ohren pfeifen, die Wangen gefrieren, und höre zu.

Der Sturm tobt heftig, ich wage mich nicht näher an die Klippen. Hier fällt die Küste stellenweise dutzende Meter tief ins Meer hinab, dazwischen nacktes Gestein, Felsen, Schluchten und Höhlen. Schafe weiden jedoch geduldig der Witterung trotzend über die grünen Hänge.

So langsam schwindet meine Kraft, die Konzentration lässt nach, das üble Wetter hat genug an meiner Geduld gezerrt. Als ich die Ortschaft mit dem unaussprechlichen Namen Oyndarfjordur weit unten im Tal durch den dichter werdenden Nebel erahnen kann, kehre ich um. Für heute reicht's: Zuerst die Kletterei hoch zum Pass, dann der tosende Wind auf der Kante, nun das Wasser aus allen und in alle Richtungen; für heute ist mein Bedarf an Erleben der Elemente gedeckt.

Hastig verschlinge ich eine Schokolade, die ich zum Glück mitgenommen habe, trinke den Bidon leer, befreie mich von den nassen Klamotten und schalte die Heizung des Autos auf *full power*, während ich vergnügt und stolz auf meine drei Wanderungen den Heimweg nach Torshavn unter die Räder nehme. 50 Kilometer später kommt mir die kleine Hauptstadt mit ihren knapp 20000 Einwohnern vor wie eine riesige Metropole. Dennoch bin ich froh, wieder in der sicheren Zivilisation eingetroffen zu sein und heute schadlos erlebnisreiche Kilometer gelaufen zu sein.

Noch schnell ins Einkaufszentrum >SMS<, um die Startnummer und Informationen für den Marathon vom Sonntag abzuholen, dann zügig ins Hotel und dort schnurstracks unter die wärmende Dusche! Meine nasse Laufkollektion trocknet schon über dem surrenden Heizkörper. Ein ganzer Pack getrockneter Mangos und dazu eine Ovo-Schokolade später sowie dank warmer trockener Kleider wieder bestens gelaunt plane ich bereits die nächsten Aktivitäten. Schliesslich will ich die knappe Zeit, die mir hier auf diesen Schafinseln zur Verfügung steht, optimal nutzen.

Mein nächstes Reiseziel heisst Kirkjubour ganz im Süden, wieder so eine Ortschaft mit einem Namen, der in unseren Ohren windschief klingt. Dort will ich (1) die Sankt Magnus-Kathedrale besuchen, (2) die Olafskirche besichtigen und mir (3) ein hübsches Restaurant für das Nachtessen aussuchen. Der Weg dorthin führt - erraten! - durch Nebel und Regen entlang kurvenreicher Landstrassen. Mich erwartet ein schmuckes, aber verlassen und einsam daliegenes Küstendörfchen. An die 50 Häuser blicken müde aufs offene Meer, keine Menschenseele weit und breit. Hier also soll der wichtigste und wohlhabendste Ort der Inseln während des Mittelalters gelegen haben? Stallungen, Wohnhäuser, das Domgemäuer und die friedliche weisse Kirche, die beinahe schon ins Meer zu rutschen scheint; mehr gibt es hier nicht. Es scheint, als wolle eine Siedlung nur für einen kurzen Augenblick durch den Nebel schimmern um rasch aus dem Vergessen hervorzutreten.





Der Schein trügt:

Mit Baujahr 1111 ist die seit dem Mittelalter kontinuierlich umgebaute und ständig gebrauchte schlichte **Olavskirche** die Älteste auf allen Färöer-Inseln. Das Innere strahlt viel Wärme und Freundlichkeit aus. Über dem Altar hängt die Darstellung einer der vielen Schiff-Szenen des Neuen Testamentes.

Und gleich nebenan ein monumentales Bauwerk, die **St. Magnus-Kathedrale**, ehemals Bischofsitz, heute modern überdacht und gelegentlich von unwissenden Touristen wie mir besucht und fotografiert:



Die zehn Meter hohe und fast dreissig Meter lange Kirchenruine mit ihren mächtigen anderthalb Meter dicken Mauern steht verlassen wie ein Steinsarg in der Gegend. Sie hat früher einen Turm und ein Dach getragen, inzwischen ist alles modernisiert überdeckt worden.

Traktandum 3 wäre eigentlich ein gemütliches **Restaurant** gewesen, dieser Punkt muss mangels Lokalitäten aus dem Protokoll gestrichen

werden. Daher fahre ich etwas ungeduldig da hungrig in forschem Tempo zurück nach Torshavn-City. Da ich auf gebratene Papageientaucher und Lamm-Eintopf verzichten möchte, fällt meine Wahl nicht auf eines der teuren Restaurants, sondern - zugegeben ziemlich stillos - auf eine Pizzeria beim Hafen. 1000 kcal später mache ich es mir vor dem Fernseher im Hotelzimmer gemütlich und zappe durch die fünf lokalen und dänischen Sender, die hier dargeboten werden. Müde vom erlebnisreichen Tag breche ich diese sinnlose Sucherei bald ab und beschliesse, mich dem Kopfkissen für 7-8 Stunden zu widmen. Es gelingt mir beim Wegdösen nicht mehr, die vielen Ereignisse des vergangenen Tages chronologisch zu ordnen, so reich war dieser Inseltag.

### **1.September 2012: UNTERWEGS, Tag 2**

Die Nacht war lärmig, scheinbar gehen auch hier die Jugendlichen erst um 23 Uhr in den Ausgang, um dann um 2 bis 3 Uhr lautstark ihre Grandiosität in den Gassen kundzutun. Umso ruhiger liegt Torshavn nun da, als ich Richtung Norden aufbreche. Alles ist wieder getrocknet, sogar die profilstarken Trailschuhe parat für neue Abenteuer. Leider keine Wetterbesserung, Regen aus allen Richtungen und Wind dazu; so langsam nervt das Färöer-Wetter schon, habe ich mich doch auf einige trockene Wanderstunden gefreut.

Bei Hvalvik biege ich auf eine schmalspurige Landstrasse. In der Ferne zeichnet sich die immergrüne Landschaft ab; dunkle Wolken, die sich am Himmel zusammenballen, geben dem Tal etwas Düsteres. Ganz hinten taucht endlich die kleine Siedlung Saksun auf, 10 -15 Hütten liegen verstreut im Wiesental. Bäume fehlen auch hier gänzlich. Die Gehöfte wirken menschenleer, als hätten sie sich an die Einsamkeit und das Endgültige ihrer Existenz gewöhnt.

Entlang dem Uferweg will ich hier die Spuren der Gezeiten beobachten. Mutig und dicht verpackt geht es also ins nächste Abenteuer. Schon bald bin ich unten an der Stelle angekommen, wo der Wildbach ins Meer schäumt.

Eine Symphonie von Klängen erwartet mich hier in der schmalen Bucht: Regentropfen klopfen den Rhythmus aufs aufgewühlte Wasser, Wellen schlagen regelmässig ans Ufer, der Wind heult schaurig durch den engen Durchlass, den die Felsen dem Meer zugestehen. Gräser bewegen sich sanft in der Melodie des Windes.



Leider endet mein Trail entlang des Pollur abrupt: Hochwasser überspült den Weg zum offenen Meer, hier durchzuwaten wäre dann schon des Guten etwas zu viel. Also zurück zum Auto. Dennoch hat sich dieser kurze Abstecher gelohnt, die wenigen Kilometer waren spannend und einzigartig, man muss nur die Augen und manchmal halt die Ohren etwas öffnen.



Somit tritt *Plan B* in Kraft: Aufstieg entlang der gegenüberliegenden Talseite zum Tjomuviksskard, ein Pass mit 520 Höhenmetern und scheinbar traumhaftem Ausblick über die nördlichen Küstenhänge der Färöer.

Natürlich gutes Wetter und klare Sicht vorausgesetzt.



Wieder geht die Kletterei los, ähnlich (nass) wie gestern, aber heute entlang guter Wegmarkierung dank Steinhaufen etwa alle hundert Meter. Weder die Nässe noch der Regen und schon gar nicht der Wind stört mich; wie schnell man doch zu einem Färöer mutiert und sich an dieses garstige Atlantik-Klima adaptieren kann!



Wozu die heutige Wanderung gut sein soll, verschliesst sich meinem Wissen. Jedenfalls teilt sich niemand mit mir die Route, keine Menschenseele wagt sich bei diesem Hudelwetter in die Berge. Somit sollte ich bedacht sein, den Weg nicht zu verlieren, muss das Wetter immer gut im Auge behalten und bei Nebelgefahr rasch umkehren, darf keinen Fehltritt riskieren und mich dabei verletzen!



Also gerade entspannend sind solche Wanderungen wirklich nicht, und zudem ziemlich anstrengend, da steil und rutschig. Auch über diese Hänge zotteln Schafe in Zweier- und Dreiergruppen. Hoch über mir sucht sich ein Schwarm Wildenten, um bald Richtung Süden weiterzuziehen.

Solche heute wasserdurchspülten halbmondförmige Erdlöcher treffe ich immer wieder an.

Darin suchen Schafe Schutz vor Wind und Sturm. Dass sich die Wolltiere hier gerne aufhalten, erkennt man an Wollfetzen, die am Gras haften geblieben sind oder auf der Erde liegen.

Heute sind die Schafe höher gestiegen und ducken sich an die Felswände weiter oben. Gefressen wird dann wieder, wenn das Unwetter nachgelassen hat. Zeit und Futter ist ja genug vorhanden.



Reste einer Behausung sind erkennbar, vermutlich eine alte Fischerhütte, das längst verlassene Domizil einer armen Familie.

Alles was nicht Stein an diesen Hütten ist, wurde von Wasser, Wind und Sonne gefressen; kein Stück Holz, kein Nagel und kein winziger Rest Mörtel blieb übrig. Moos kriecht an den Mauern hoch und Gras legt einen Teppich ins graue Quadrat.

Immer wieder beschliesse ich umzukehren - schaffe es aber doch nie: Nur noch bis zur Steinmarkierung gleich dort vorne, jetzt noch rasch auf die nächste Anhöhe, gleich dort sollte sich der Blick ins Tal öffnen, nun bin ich sicher bald am Kulminationspunkt angelangt usw. usf.



Ein kurzer Halt weckt neue Sinne: Mutter Erde hat ein passendes Parfum aufgetragen - die färöische Mischung aus satten Wiesen, nasser Erde, Schafwolle, Nebelwind. Ich atme diesen Duft ein wie ein Geschenk für meine Lungen. Schafe stehen auf den Kuppen der Hügel, sie sehen aus wie Scherenschnitte vor nasser Kulisse. Einige drehen die Köpfe nach mir und määen in verschiedenen Tonlagen, trotten dann aber dem Leithammel nach, welcher offenbar entschieden hat, an anderer Stelle zu grasen. Kein Mensch weit und breit. Ich hebe einen weiss gesprenkelten Stein auf, den ich als Souvenir an meine Wanderung mit nach Hause nehmen werde. Ein unscheinbares Mineralstück, das mich an diese Momente erinnern wird.

Noch etwas: Wenn ich die Schafe so friedlich herumstehen sehe, muss ich oft an ein Wortspiel denken, welches wir mit unseren Kindern gespielt haben: *Ävullä vom ? ï Schööfli!*, *Eili vom ?- Gagagg!*, *Milchli vom ? ï Muuh!ñ* (Übersetzt für Erwachsene: Wolle vom Schaf, Eier vom Huhn, Milch von der Kuh)



*Äll er foroyar gull!ñ*(Wolle ist das Gold der Färöer)  
Er scheint es zu wissen.



Und apropos zweibeinige Färöer-Bewohner, ich konnte heute einige kennenlernen: Hier gibt es tatsächlich verschrobene Fischer, mürrische Schafzüchter und wortkarge Eigenbrötler. Aber auch aufgeschlossene moderne Menschen, die durchaus mit dem Rhythmus der Zeit zu gehen wissen.

Nun habe ich viel Zeit, dieses tiefgrüne ganz und gar menschenferne Weltende zu durchwandern. Wasserfälle rieseln die Felshänge hinunter, oft wird der Wasserstrom jedoch durch kanalisierte Luftströmungen wieder hochgeblasen. Eine mondartige Stille herrscht, nur wenige Seevögel dringen so tief ins Landesinnere ein, Schafe hat es kaum noch. Steile Grashänge von Nebelbänken umhangen, von der Sonne werde ich heute nichts zu sehen bekommen.

Überraschend nahe erscheint der vor mir liegende Gipfel. Man täuscht sich aber gerne in der Steinöde, wenn Bäume und Häuser als Orientierungshilfen wegfallen. Nach weiteren Höhenmetern öffnet sich der Blick auf ein breites Tal, in dem nichts zu wachsen scheint ausser gelbgrünem Gras und längs der Wasserläufe Moos und Wollgras.



Erst der etwas trostlos entmutigende Blick in die gletschergeschliffene Hochebene und vor Kälte taube Zehen festigen den Entschluss, mich an den Abstieg zu machen, solange noch Energiereserven verfügbar sind. Flink hüpfenden Schrittes eile ich quer durch moosbewachsenen Hänge talwärts. Schon ist weit unten mein silbriger Wagen erkennbar.

Man sollte *TuttiFrutti* nicht während dem Steuern über eine kurvenreiche Talstrasse essen. Ich verschütte etliche Rosinen und Nüsse im Fahrzeug beim Versuch, diese *ein*händig aus der Tüte in den Mund zu befördern. Somit lege ich einen Sicherheits-Futter-Halt ein, Zeit habe ich ja ausnahmsweise einmal wirklich mehr als genug

Zurück in Torshavn wird wieder retabliert und getrocknet. Danach folgt ein Spaziergang durch die Hafenstadt. Souvenirs finde ich keine, die hier produzierten Wollpullover und -Jacken sind nicht gerade hautweich und zudem sehr teuer.



Ich besichtige die Werft mit den gigantischen Fischerbooten, die bestimmt auch dem Walfang dienen.

Alles liegt still da, als sei die Zeit stehengeblieben.

Wenigstens klart das Wetter auf, sogar blaue Stellen sind durch die aufgelockerte Wolkendecke erkennbar, die Temperaturen um 20°C erstaunlich mild geworden. Somit steht meinem abendlichen Ausflug auf die Insel Nolsoy nichts mehr im Wege:



Nolsoy im Abendlicht, Nebel hüllt die Anhöhe ein



Pünktlich um 19 Uhr legt die Fähre ab, wenig später läuft sie in den malerischen Hafen ein, der durch ein Tor aus Walfischknochen gekennzeichnet ist.



250 Einwohner leben auf dieser autofreien Insel, die dem internationalen Hafen von Torshavn schützen vorgelagert ist.

Um 22.20 Uhr wird die letzte Bootsverbindung zurück nach Streymoy geführt. Dann muss ich also von meiner Abendwanderung zurück sein, wenn ich nicht auf der kleinen Insel übernachten willé. Somit bleiben mir knapp *drei* Stunden um zum Leuchtturm zuunterst im Süden zu laufen und wieder zurück zur Häusersiedlung. Der Weg sollte einfach zu finden sein, was Wetter kann mir mittlerweile nichts mehr antun, die Dämmerung wird vermutlich erst einsetzen, wenn ich schon wieder retour bin. Also nichts wie los, die Zeit eilt und der Weg lädt zu einem Longjogg ein!

## >>> EINATMEN

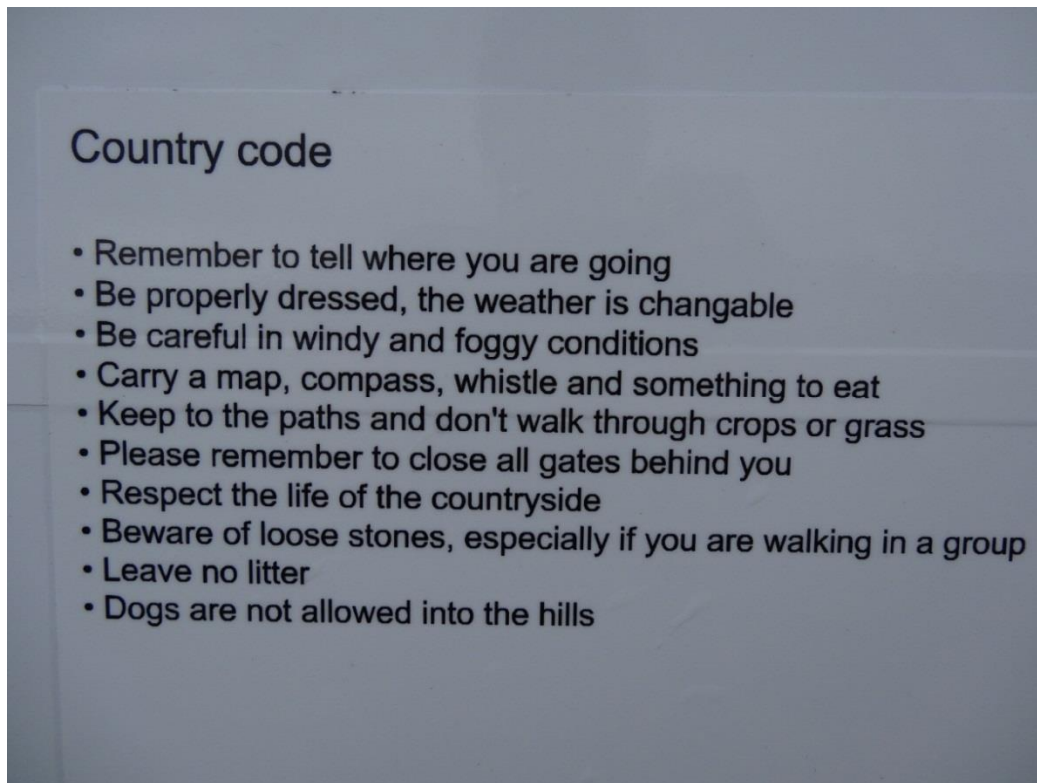


Zuerst führt eine breite Feldstrasse zu den Schafställen ausgangs Dorfs, dann bin ich wieder alleine auf Wanderpfaden, die sicher in Frühlings- und Sommermonaten viele Vogelfreunde mit Begeisterung begehen.

Ich bin etwas zügiger als jene unterwegs, genieße den Ausblick zurück zur Siedlung, hinüber nach Torshavn und raus aufs weite Meer. Schnell sind die 200 Höhenmeter erklommen, nun folgt die Traverse unterhalb der felsigen Anhöhe, immer schön längs der Insel und gut markiert von einer Steinmarkierung zur nächsten.



**Regeln für Wanderer** (die ersten 5 habe ich weniger, dafür die letzten 5 genau befolgt...)



Leider beginnt es schon wieder zu regnen, auch verhüllt Nebel die Kante des Plateaus am vorderen Horizont. Das Licht wird fahl, die Konturen verwischen, den Weg zu halten aufwändiger. Wieder steigt die lästige Frage in mir auf, ob ich nicht doch besser umkehren sollte, so ganz alleine weg von bewohnten Gebieten bei schwindendem Tageslicht? Als Antwort beschleunige ich mein Lauftempo und renne geschwind und schwerelos über die nun flach vor mir liegende Moorlandschaft. Phasenweise geht es quer durchs nasse Gras, dann wieder über Bäche und im Slalom um Büsche, jeder Tritt will gesucht und getroffen sein, will man nicht in ein Erdloch treten. Spassfaktor garantiert, Nervenkitzel auch.

Der Weg ist nicht gangbar, höchsten springbar. Weit vorne verschwinden zwei elegant segelnde Vögel im Nebel, vereinzelt beobachten mich Schafe in kleinen scheuen Grüppchen. Nieselregen passt zur Abendstimmung, die das fahle Licht in die Moorlandschaft zaubert. Ich fühle mich frei, als käme ich langsam zu mir, werde mir meines Körpers und Rhythmus bewusst.

Der Atem wird hörbarer, der Puls spürbarer, gleichzeitig der Tinnitus der Gesellschaft immer leiser. Ich beginne mich geistig zu entspannen; hier ist es richtig friedlich. Ausser den Regentropfen auf meiner Jacke, dem Rauschen der vielen Bachläufe und dem knarrenden Geräusch meiner Schuhe auf dem Erdweg höre ich nichts.



Hier führe ich einen kleinen einsamen Kampf gegen ÿ oder besser mit? ÿ Elementen der Natur.

Also für einmal nicht gegen Viren, Arthrose, zu hohen Blutdruck, schlechtes Cholesterin, Metastasen oder administrativen Kram.

So summieren sich die Kilometer und Minuten. Bald sollte die Südküste der Insel erreicht sein und dort muss dann irgendwo der Leuchtturm stehen, den ich so gerne finden möchte. Meine Geduld und Ausdauer wird nochmals strapaziert, die Zeit läuft. Schon 20.34 Uhr! Es war auch schon heller, der Weg knapp erkennbar, die Nebelschwaden stellenweise recht dichté

Es ist hier nicht die Art von Nebel, wie ich es aus der Schweiz kenne, kein leichter Schleier, der alles grau erscheinen lässt. Nein, es ist ein dicker weisser undurchdringlicher Nebel, der alles verschluckt. Nervös überblicke ich das vor mir liegende Gelände, erklimme eine kleine Anhöhe um feststellen zu müssen, dass der Weg hier zu enden scheint. Nur eine nasse Wiese und moosbewachsene Felsstücke liegen vor mir. Doch, da ist wieder eine Wegspur. Diese endet jedoch kurze Zeit später unvermittelt in einem Bach. Egal, die Richtung stimmt, weiter!

Über einen Schafzaun kletternd habe ich wenigstens die Gewissheit, auf dem rechten Pfad zu sein, da hier eine ÿ allerdings ziemlich rutschige ÿ Treppe gebaut wurde, um das Hindernis zu überwinden. Weiter, die Zeit drängt und weit kann es wirklich nicht mehr sein !?! Die Hetzerei durch die Kälte und den Wind ist wirklich keine optimale Vorbereitung zum morgigen Marathon über 42 km, aber so kurz vor dem vermeintlichen Ziel will und kann ich unmöglich aufgeben.

Endlich ist die Küste erreicht.

Und da steht er - ruhig und stolz: der alte Leuchtturm Ålsten im Süden Nolsoys, das älteste Leuchtfeuer im Dänischen Königreich.



Ich bin richtig gerührt und dankbar ob dieses bezaubernden Anblicks, den mir mein trotziges Durchhalten auf dem Weg hierher als Belohnung ermöglicht. Welch liebliches Bild, welch ungetrübte Idylle! Unverfälschte Stille und Einsamkeit, einfach atemberaubend!

## >>> ATEM ANHALTEN

Hier steht er, erbaut aus Basalt und Granit, unbeirrt seit 1893. Zur Zeit der Regentschaft Christian IXs errichtet, wurde er erst 1970 elektrifiziert. Wie viele Schiffe hat er wohl schon vorbeifahren sehen, wie viele vor den scharfen Klippen Nolsoys bewahrt? Wie haben frühere Leuchtturmwächter hier gelebt und das Feuer jeden Abend in Rotation gebracht?



Die Zeit reicht knapp für ein paar Bilder und glückliche Momente ganz alleine beim Turm. Dann stärke ich mich eilig aus der Trinkflasche und nehme den Rückzug in Angriff. Etwas mehr als eine Stunde bleibt mir nun noch bis zur Abfahrt der *ÄM/S Ritanñ* das sollte reichen.

Erst jetzt wird mir aber bewusst, dass ich den Weg hierher mehrheitlich *bergab* laufen konnte, und zudem mit Rückenwind. Nun geht es immer leicht *ansteigend* gegen kräftigen Abendwind. Ich habe mir die Strecke hierher gut eingeprägt und finde nun rasch zurück zu den ersten Steinhäufen. Mit flinken Schritten eile ich durch sumpfiges Gelände, renne effizient und zügig nordwärts.

Die Leere der Landschaft ist gespenstisch und faszinierend zugleich.

Nebel drückt vom Berghang ins Moor, schluckt Licht, Schall und Konturen.



Leider ist der Weg kaum markiert, da von der anderen Seite her kommend die Küste als Leitlinie dient. Prompt verfehle ich irgendwo eine Abzweigung und laufe nun schon etliche Minuten zwar in die korrekte Richtung, bin aber irgendwo neben den Weg geraten. Das kostet Zeit, Energie und Nerven. Immer wieder sinke ich in nassen Stellen ein und muss mich mit kräftezehrenden Sprüngen auf trockenere Flächen retten. Schafpfade gaukeln mehrfach falsche Wege vor, durch Unterspülung entstandene Erdkrater machen das Ganze auch nicht gemütlicheré

Nun einfach cool bleiben, so falsch unterwegs kann ich nicht sein, die Richtung stimmt garantiert. Angst oder gar Panik würden nur unnötig Energie verbrauchen. Besinne dich auf ähnliche Probleme, die Du erfolgreich gemeistert hast und bleib zuversichtlich, dass irgendwann ein Steinhäufen erkennbar wird!

Holzpflöcke tauchen aus der konturlosen Landschaft auf und kennzeichnen somit den Zaun, den ich auf dem Hinweg überqueren musste. Immerhin ein Zeichen der Zivilisation! Zuversichtlich folge ich nun dem Drahtgeflecht und komme erleichtert zur hölzernen Überführung, die gleichzeitig wieder auf den markierten Weg führt. Ich war etwa 200 Meter östlich der Route im sumpfigen Gebiet, nun aber wieder korrekt unterwegs. Und schon kommt die erste Steinmarkierung, gut so!



es ist wieder etwas heller geworden

der Nebel hat sich über den Hügel verzogen

abendliches Licht dringt unter die Wolkendecke

Freudig laufe ich weiter, die Fähre werde ich nun sicher nicht verpassen. Etwas ermüdend waren aber die letzten Viertelstunden schon, zudem zwickt meine Achillessehne links von der ungewohnten Vorfuß-Lauftechnik in rutschigem Nassgebiet. Und morgen folgt ja noch ein kleiner Marathoné

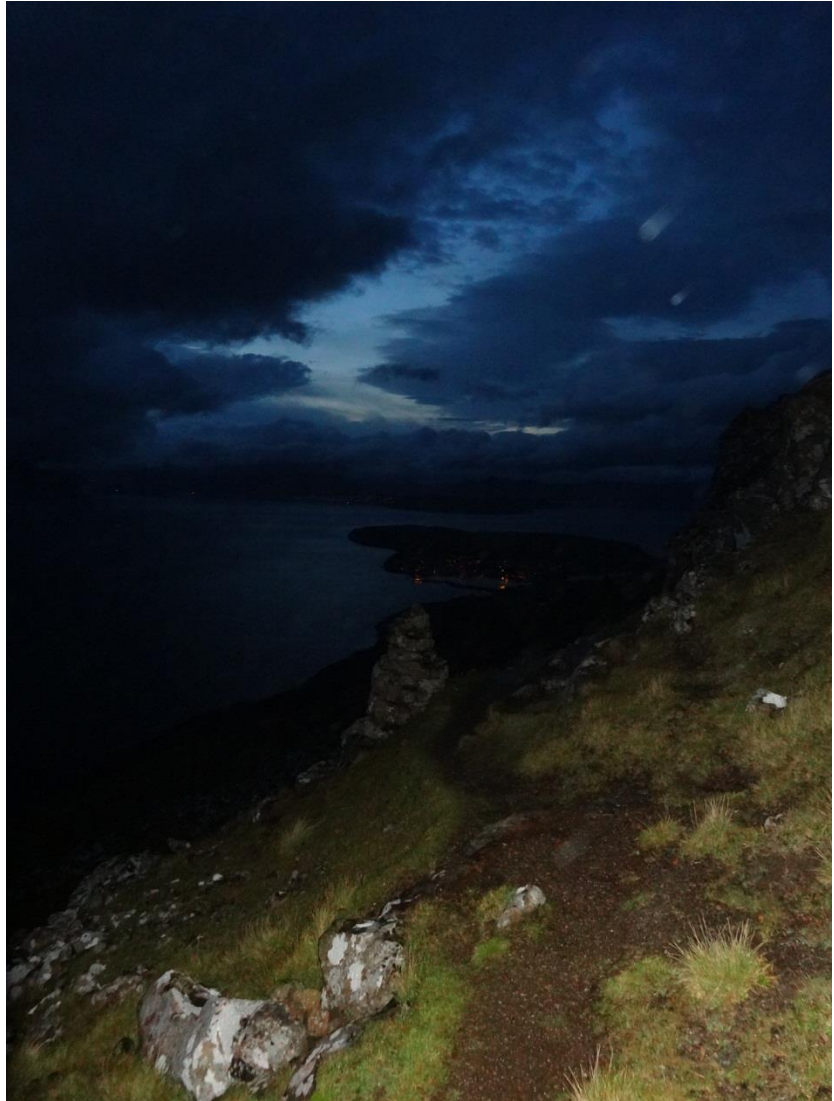
Es wird merklich kühler, ich muss die Mütze über die Ohren und tief ins Gesicht ziehen, die Handschuhe bleiben vorläufig noch im Rucksack. Dort wäre sogar noch eine Stirnlampe, falls die Dunkelheit das erfordert. Ich will aber möglichst lange darauf verzichten, damit meine Augen optimal ans fahle Licht gewohnt bleiben und so das Relief des Bodens besser erfasst werden kann. Die Stille der Nacht schluckt sogar meine eigenen Schritte, nur der heftige Atmen und das Rascheln der Regenjacke huschen durch die Dunkelheit.

Da vorne, das Dorf  
Nolsoy mit seinen  
Häuschen, wunder-  
baré

Inzwischen ist es  
richtig dunkel gewor-  
den, und nun folgt  
noch der Abstiegé

Ich laufe etwas zag-  
haft weiter, die Zeit  
drängt, heller wird es  
bestimmt nicht mehr,  
also *vorwärtsé*

Respektive *abwärts*,  
auf einem knapp er-  
kennbaren rutschi-  
gen Trampelpfadé



Angespannt und innerlich bebend drängt es mich weiter. Ich suche mit jedem Tritt festen Halt unter meinen Sohlen, die hervorragenden Trail-schuhe mit dem Profil wie bei einem Mountainbike sind eine grosse Hilfe, um Stürze zu vermeiden.

Endlich, nach anstrengenden weiteren Minuten erreiche ich knapp vor 22 Uhr das Dorf und bin froh und enorm erleichtert, es noch rechtzeitig geschafft zu haben.

>>> AUSATMEN





Vorne bei den Walfischknochen stehen ein paar Färöer beisammen und wundern sich über die einsame Gestalt, die aus dem Dunkel auftaucht. Ich bin ziemlich verschwitzt von dieser Rückkehr gegen Wind, Wetter und Zeit. Entsprechend rasch wird mir kalt. Die regendichte Überhose isoliert die Beine, Kapuze hoch und alle Reisverschlüsse zu, Handschuhe nun erwünscht, windgeschützte Stelle suchen; so werde ich die Viertelstunde bis die Fähre kommt gut und ohne Unterkühlung oder Erkältung überstehen.

Die Fischer stehen immer noch eng beisammen, die Kragen der dunklen Öljacken nach oben gekrempelt diskutieren sie scheinbar Ereignisse des vergangenen Tages.

Das Leben hier draussen fordert viel ab. Sicher ist das Klima in den Wintermonaten noch deutlich rauer und die Stürme heftiger.



Ausser Fisch- und Vogelfang sowie Schafzucht gibt es hier keine Einkunftsmöglichkeiten, der Tourismus ist fast inexistent. Höchstens ein paar verwegene Rucksackwanderer oder Hobby-Ornithologen schaffen es hierher.

Mittlerweil klart die kalte Nacht etwas auf, sogar der Vollmond darf sich kurz zeigen.

Nun ist es wirklich stockdunkel geworden, zum Glück bin ich jetzt nicht noch irgendwo oben im Hang mit dem Abstieg beschäftigt!

Das war wieder einmal ein Abenteuer der Marke *Selfmade*!



Wenig verspätet legt die Fähre ab, vier schweigsame weitere Passagiere wollen heim nach Torshavn. Zurück im Hotel mustert mich der Portier mit kritischen Blicken, als ich Schlüssel *Árigger-eitt-null* (3-1-0) verlange. Selten wird jemand zu so später Stunde mit verschwitzten Laufkleidern und Schmutz bis weit über die Knöchel in tiefend nassen Laufschuhen vor ihm stehen.

Um 23 Uhr bin ich sauber geduscht, wohlig aufgewärmt, bestens gepflegt und noch immer etwas aufgewühlt vom abendlichen Lauf zum Leuchtturm bettreif und entsprechend müde. Spektakulär war mein Gang über Nolsoy allemal; während die Befriedigung, die ich mitnehmen durfte.

Soll ich auf den morgigen Marathon verzichten? Meine Knie fühlen sich komisch an, die Achillessehne links spannt eigenartig, die Energiespeicher wurden ziemlich entleert. Mal sehen, wie ich mich nach ein paar Stunden Schlaf fühle, dann kann ich spontan entscheiden. Der Marathon war ja nie das Hauptziel dieses Ausfluges zu den fernen Inseln.

## 2.September 2012: TORSHAVN-MARATHON, Tag 3

Auch diese Nacht war lärmig und mehrmals bin ich erwacht, als draussen auf der engen Strasse runter zum Hafen eine Gruppe Jugendlicher lärmig den Heimweg suchte resp. weil irgendwelche Spinner mit übersetzter Geschwindigkeit ihre aufgemotzten VW-Golf durch die Gassen jagen mussten. Nach dem reichhaltigen Frühstück bleibt mir viel Zeit bis zum Start (13 Uhr). Die Färöer gehen sonntags noch in die Kirche und daher sind Sportanlässe erst ab dem frühen Nachmittag erlaubt.



Ich nutze die Gelegenheit und schliesse mich der Bevölkerung an, um in der Domkirche Torshavns den Gottesdienst zu besuchen.

Alle Generationen sind vertreten, eifrig singen sogar die Männer in ihrem lustigen Dialekt.

Natürlich verstehe ich gar nichts von dem, was hier gesagt und jubiliert wird. Scheinbar geht es um einen Abschnitt aus dem Brief an Timotheus, jedenfalls fällt immer wieder sein Name. Nach einer halben Stunde schleiche ich allerdings diskret hinten links aus der Kirche, um noch genug Zeit für die Vorbereitung zu den bevorstehenden 42 Kilometern zu nutzen.

Das Wetter zeigt sich recht freundlich, angenehm warm, wenige Wolken am blauen Himmel, kaum Wind. Somit entscheide ich mich für kurze Hosen, werde aber in einer Goretex-Jacke rennen, da man ja auf diesen Inseln an einem Tag alle vier Jahreszeiten erleben kanné

Ich habe mir keine Ziele für diesen Marathon gesetzt, werde einfach mitmachen und hoffentlich gut und zufrieden finishen. Die Konkurrenz



wird nicht sehr hochkarätig sein, hierher kommen keine Spitzenläufer: es gibt nichts ausser einer Medaille und einem Händedruck zu gewinnen, Startgelder werden keine bezahlt, die Medien beachten den kleinen Anlass höchstens lokal. Aufgrund des Profils und der unberechenbaren Witterung werden auch nie gute Zeiten gelaufen, und gerade prestigeträchtig ist ein Lauf auf diesen Schafinseln sicher nicht. Ich rechne mit einem guten Platz in den ersten 20 %, zumindest aufgrund der Zeiten der Teilnehmer 2011 sollte ich hier vernünftig abschneiden können.

Als ich das Hotel nicht sonderlich motiviert verlasse, erhält die Stimmung schon einen argen Dämpfer: Regenschauern werden mit böigen Winden durch die Gassen gejagt, ich sprinte von Unterstand zu Unterstand, um nach wenigen Metern nass und frierend an meinem Unterfangen zu zweifeln: soll ich überhaupt an den Start gehen, mich bei diesem elenden Wetter auf die nicht gerade originell gewählte Strecke begeben? Einfach zurück ins Hotel und nochmals auf einen Hügel klettern anstelle der stereotypen Rennerei auf der Hauptstrasse einmal um die Stadt herum und in langen Geraden zum Wendepunkt, um auf derselben Piste wieder zurückzukehren?

Nein, also sooo rasch aufgeben ist nicht mein Ding, reiss Dich zusammen und stell Dich dieser Aufgabe! Beim Einkaufszentrum, wo sich Start und Ziel befinden, finde ich Schutz vor dem strömenden Regen, kann mich wieder etwas aufwärmen und neu besinnen: Vielleicht bessert das Wetter ja; gut möglich, dass uns in einer Viertelstunde heiterer Sonnenschein auf die Strecke schickt.



Nur etwa 70 Läuferinnen und Läufer wagen sich auf die volle Distanz. Etwas mehr sind es auf der Halbmarathonstrecke und das Gros macht bloss am „Gesundheitslauf“ über 5.5 km rings um Torshavn mit. Scheinbar ist ein Kenianer am Start, sonst alles Otto Normalverbraucher. Nun beginne ich mich doch noch zu freuen. Letzte Vorbereitungen laufen ganz automatisch ab, schon stehe ich in der hüpfenden Masse, die sich etwas lockern will und so dem kühlen Wind trotzt, der aufgekommen ist.



Nach aufmunternden Worten in färöischem Klang schickt uns der Speaker pünktlich um 13 Uhr los!

## STARTUR

- Gakk og renn -  
(ich habe keine Ahnung, was das heissen könnte)

Zuerst rennen wir eifrig runter zum Hafen, jeder will seinen Rhythmus finden und gut in Takt kommen. Dann führt die Strecke vorbei am Leuchtturm bei der alten Festungsanlage, bald wieder hoch zum Fussballstadion. Heftiger Wind bläst mir entgegen, die leichte Steigung wird zur ersten Kraftübung. Auch oben angekommen kämpfe ich wie allen anderen gegen Windböen und nun leider wieder Regen.

Der Sturm, welcher jetzt über diesen Inselteil fegt, hat die meisten Streckenabsperungen zu Boden gerissen, und das sind mit schweren Metallsockeln befestigte solide Stangen, an denen rot-weiße Bänderolen befestigt wurden. Schon nach 3-4 km spüre ich meine Oberschenkel und Waden, die sich nicht gewohnt sind, mit so viel Kraftaufwand zu arbeiten. Dank Mütze und Jacke mit Kapuze kann ich zumindest bis jetzt der Kälte und Nässe etwas trotzen.

Endlich sind Gassen erreicht, die etwas windgeschützt erneut zurück zum Start-Ziel-Gelände führen. So läuft es sich wunderbar locker und leicht. Hier zweigen die meisten der Teilnehmer erleichtert ab und lassen ihre Ankunft im Ziel feiern. Meine Route führt weiter, nochmals zum Hafen, wieder gegen den unvermindert starken Wind hoch zum nördlichen Teil der Stadt. Inzwischen schüttet es wie aus Kübeln, frontal in mein Gesicht. Die weitere Strecke ist nämlich so ausgerichtet, dass wir genau gegen die garstige Witterung rennen müssen. Allerdings: *Rennen* kann man das nicht nennen, es ist eher ein Kämpfen gegen Windmühlen. Schon haben sich Gruppen gebildet, jeder möchte im Windschatten eines Läufers diese Passagen meistern, um nicht schon kurz nach dem Start auszupowern.

Der Kenianer hat erschöpft und unterkühlt aufgegeben; hier gewinnt garantiert keine leichtfüssige Antilope, sondern ein bulliger Büffel! 100 Höhenmeter weiter nördlich und schon ausserhalb Torshavn biegt die etwas langweilige Strecke entlang der grossen Autostrasse in die Meeresbucht.





Wie eine unsichtbare Faust trifft mich der Gegenwind und bringt mich zum Stehen. Auch anderen Läufern geht es nicht besser, die meisten kämpfen sich mit verzerrten Gesichtern voran. Wenigstens hat der Regen etwas nachgelassen, die Regentropfen werden seltener. Kilometer 8 steht auf einem Schild am Boden, das bisher dank der Beschwerung durch Ziegelsteine nicht weggepustet worden ist. Einzelne Zuschauer suchen in Busstations-Häuschen Schutz und probieren uns mit Zurufen aufzumuntern.

Mir wird klar: Hier geht es unter diesen Umständen sicher nicht um eine gute Zeit oder einen tollen Rang, sondern einzig ums *Ankommen*. Was ich momentan schwer in Frage stellen möchte, es macht nämlich definitiv keinen Spass, sich mit so horrendem Aufwand vorwärts zu kämpfen. Eigentlich laufe ich Marathon aus Freude und da ich gerne in einem guten Rhythmus effizient die Strecke zu absolvieren versuche. Hier ist nichts davon realisierbar.

Soll ich beim Wendepunkt des Halbmarathons auch umkehren und zurück nach Torshavn? Gegen diesen unvermindert grausamen Gegenwind zu kämpfen ist wirklich sinnlos und unnötig. Die Strecke geht ja noch minimal 7 km genau in diese Richtung, in der das Tal die Witterung exakt gegen unsere Laufrichtung kanalisiert!

Die Szenerie öffnet sich und Sonnenstrahlen dringen unwiderstehlich unter das raue Wolkendach. Majestätisch leuchtet ein perfekter Regenbogen ins Land und spannt sich wohlwollend über die Meeresbucht. Noch nie zuvor habe ich dieses optische Phänomen in derart scharfer Klarheit beobachten können. Die Sonne erlischt wieder hinter einer neuen Wolkenfront, mein Staunen bleibt.

Hinter einem Einheimischen in gelb-blauem Shirt des lokalen Laufclubs kann ich etwas geschützt die kommenden 2-3 km rennen. Wir wechseln uns ab, immer nach 300 Metern darf der erschöpfte Vordermann den etwas erholten Mitläufer an die Front gegen die Winde lassené

Schon kommen uns erste Halbmarathöner entgegen, mit den Böen im Rücken und dem Wissen, dass diese Schinderei bald vorbei sein wird, rennt ein knappes Dutzend Teilnehmer an mir vorbei. Tee und Bananen gibt es hier am Wendepunkt, und fast alle Läufer kehren um. Was mich dann doch motiviert, wenigstens bis nach hinten ins Tal zu laufen, dann kann ich ja neu entscheiden resp. damit rechnen, auf der gegenüberliegenden Uferseite dank Rückenwind etwas einfacher voran zu kommen.

Aber es ist wirklich zum Verzweifeln, sogar die Färöer unter den Läufern wirken entmutigt ob diesem Wind und Regen. Ungeschützt führt die Autostrasse dauernd lästig ansteigend das Meer entlang. Dort unten schäumen Wellen und reißt der Wind deren Kronen ab. Immer wieder erfassen mich so salzige Brisen und schleudern mich fast von der Strasse. Auch die Schafe auf den Wiesen sind geduckt hinter Steinen in Sicherheit geflüchtet, kaum eine Möwe segelt durch die Winde. Kilometer 17, bald kommt der nächste Verpflegungsposten und dann auch die Abzweigung nach rechts rüber an den sicher weniger windexponierten Hang Richtung Südosten.



Verbissen kämpfe ich mich weiter, erreiche so mit dem Mut der Verzweiflung die Landstrasse auf der anderen Seite der fjord-ähnlichen Bucht.

Auch hier Asphalt (wie übrigens die ganzen 42.195 km) und trostlose Ödnis.

Das darf doch nicht wahr sein! Der Wind hat gedreht und bläst nun nicht wie erhofft *unterstützend in den Rücken* sondern äusserst lästig und unregelmässig *seitlich*. Wenigstens ist diese Talseite etwas natürlicher und nicht durch die breite Autostrasse verbaut. Weiter, Kilometer 23 ist überstanden, in ca. 2 Kilometern sollte der Wendepunkt mit dem Verpflegungsposten kommen.

Ohne dass ich es gemerkt habe, wird es nun ruhiger und es läuft sich plötzlich ganz locker, fast leichtfüssig komme ich voran ï ungewohnt nach den zwei Dutzend erkämpften Kilometern. Eben doch, der Wind trägt mich nun ï endlich! ï vorwärts und bläst gütig in Laufrichtung. Schon sind die Toppläufer an mir vorbeigerannt, in kleinen Gruppen dicht hintereinander gestaffelt gegen den Wind. Vorerst will ich die Gratiskilometer geniessen und gar nicht daran denken, dass ich dieselbe Strecke wieder zurück muss, dann aber kostenpflichtigé

Wendepunkt: Mit Kreide ist auf die Landstrasse ein Halbkreis gemalt, auf einem Campingtisch warten Bananen und Wasser/Elektrolytgetränke. Die gutgemeinten Aufmunterungen der zwei frierenden Helfer auf Färöisch tönen etwas mitleidig: nun ist erst Halbzeit und es geht auf derselben Strecke zurück zur Hauptstadt. Wenn ich richtig gezählt habe, sind etwas mehr als 10 Läufer vor mir, aber ob meine Kräfte bis ins Ziel reichen, will ich mir gar nicht überlegen. Auch erfolgt kein Blick auf die Uhr, denn hier geht es nicht um (Best-) Zeiten, sondern ums pure Ankommen.



3 Deziliter Isogetränk und eine halbe Banane später bin ich dennoch mental wieder gewappnet, in einen Laufschrift zu wechseln: Je rascher ich renne, desto schneller ist dieser mühsame Lauf überstanden.

Kaum habe ich die erste kleine Kuppe erklommen, wird die Befürchtung wahr: Gegenwind der Kategorie extra stark, keine Aussicht auf Besserung. Verbissen und etwas wütend kämpfe ich mich voran. Normalerweise zeigt jeder Lauf, an dem ich teilnehme, irgendwann eine Phase, in der es Spass macht, wo ich beschwingt das Erlebnis genieße und freudig in meinem Takt renne. Bisher sind mir solche Extras hier erspart geblieben. Mangels Kraft und Wille hänge ich mich nun schmarotzerhaft einem blau bekleideten Läufer an die Fersen und in den Windschatten; auf seinem Shirt steht *Å Jubilee 100 Marathon Finisher* Vielleicht wird er sich im Ziel damit begnügen und in den Schachclub wechseln. Er merkt es gar nicht, dass ich ihm anhänge, mir hingegen fallen die folgenden 2-3 Kilometer deutlich leichter als im Alleingang.

Matte Gestalten kommen uns entgegen, dazwischen aber auch vereinzelt Läufer, die das Ereignis doch zu genießen wissen: sie alle müssen noch zum Wendepunkt und dann wieder retour. Die Bucht hinten im Tal ist wieder erreicht, und damit auch die imperative Hoffnung, dass mich nun bis nach Torshavn kräftiger Rückenwind ins Ziel schiebt. Wieder Bananen und Isostar. Die Plastikbecher zerdrücke ich in meine Jackentasche, da an den Strassenrand geworfene sofort in die Natur gefegt werden und dort Schafe gefährden könnten. Scheinbar bin ich der einzige, der so denkt. Vor mir tut sich die Asphaltpiste auf, zuerst leicht ansteigend, dann aber mehrheitlich sanft fallend mit kurzen Steigungen dazwischen:



Jetzt herrscht abermals Freude: Jawohl, herrlicher heftiger Färöerwind vom Allerfeinsten schiebt mich an, trägt mich leichten Schrittes ohne viel Effort an den Kilometer-Markierungen 31 bis 38 vorbei. Ich überhole sogar noch zwei Leidensgenossen und weiss nun, dass ich auch diesen Langstreckenlauf erfolgreich zu Ende bringen werde, komme was wolle.

Einzelne Regentropfen stören mich kaum, nass bin ich sowieso, friere aber zum Glück nicht. Eine Blase am Fussgewölbe rechts brennt bei jedem Schritt, kein Wunder bei nassen Füßen ab Kilometer 1é Ein Vorort von Torshavn ist erklommen, nun geht es in die Senke vor dem Aufstieg zum Fussballstadion und dann nur noch kurz bergab zum Ziel. Der Luxus des Rückenwindes ist wieder vorbei, aber die Zielnähe macht jegliche Widrigkeiten belanglos.



In 3 Stunden 40 Minuten und 59 Sekunden laufe ich glücklich erlöst mit einem befreiten Lächeln über die Sensoren der Ziellinie: Nr. 7014 aus Switzerland ist eingetroffen. Ich bin doch etwas überrascht betreffend meine Zeit, gefühlt waren das fast 5 Stundené

Und nur knapp habe ich einen Top-10-Platz an einem Hauptstadtmarathon verpasst. Was mich gar nicht ärgert und völlig egal ist. Für mich zählt hier einzig, dass ich wirklich stolz sein darf auf meine Leistung, unter diesen garstigen Bedingungen nicht aufgegeben zu haben und gut eingeteilt, gesund, nicht unterkühlt sowie mit Reserven das Ziel erreicht zu haben. Was ich als Kleinen Marathon so nebenbeiñgeplant hatte, war zu 50% Wille und mentale Herausforderung, zu 25 % Kraft und Kampf, zu 25 % Rennen wie ich es sonst kenne. Und die Summe ergibt stolze 100 %. Ich würde mich heute vermutlich ziemlich graulen, wenn ich bereits nach der Stadtschlaufe aufgehört oder schon beim Halbmarathonpunkt gewendet hätte. So kann ich dieses unerwartete Erlebnis doch noch positiv besetzen und in meinen Erfahrungsschatz legen, auch für andere Anforderungen ohne Turnschuhe.

- 1 Hallur Holm 2:56:51
- 2 Borgar Biskopstøð 3:03:35
- 3 Henry Olsen 3:12:11
- 4 Henrik Rentoft Larsen 3:24:37
- 5 Lau Jensen 3:25:10
- 6 Morten Pihlsbech 3:26:29
- 7 Herluf Jakobsen 3:29:53
- 8 Jóhan M. Jacobsen 3:34:23
- 9 Henrik Franijeur 3:37:09
- 10 Albert Johansen 3:38:57
- 11 Peter Osterwalder 3:40:59**
- 12 Peter Dennett 3:44:20
- 13 Xavier Gaillard 3:46:01
- 14 Peter Rom-Jensen 3:48:11
- 15 Bjarni Rom-Jensen 3:48:17
- 16 Hellgi Fossdal Guttesen 3:52:04
- 17 Sigurd Justinussen 3:52:58
- 18 Norbert Gaida 3:53:31
- 19 Sjúrdur Skaale 4:02:36
- 20 Torsten Fischer-Jurke 4:05:23

é  
é  
é



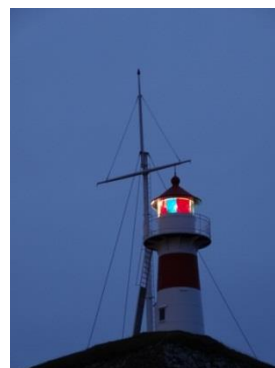
Das Siegertrio, und ein **Ausländer** inmitten färöischer wetterfester Wikingere



Übrigens: die Siegerzeit mit 2 h 56 min 51 sec ist miserabel für einen Hauptstadtmarathon. Damit kommt man in Berlin/London/NY et al. nicht mal in die ersten 15 %. Meine Bestzeit liegt auch 7 Minuten darunter, aber eben ohne färöisch Wind und Wetter.

Ein Schoko-Milch-Getränk und eine Banane sorgen für etwas Brennstoff in die müden und sofort erkalteten Muskeln. Eilig ziehe ich die schützenden langen Hosen an, wechsle das nasse Shirt gegen ein trockenes und mache mich auf den Weg zum Hotel. Dort angekommen spüre ich die enorme Erleichterung, die von mir fällt, mein sportliches Ziel für 2012 erfolgreich gemeistert zu haben. Ein kurzer Anruf nach Hause sorgt auch dort für die ersehnte gute Nachricht. Die heiße Dusche tut gut, frische warme Kleider sind eine Wohltat.

Den Abschiedsabend verbringe ich mit einem Spaziergang zum Hafen und einigen ruhigen Momenten beim Aussichtsturm mit Blick nach Nolsoy. Rasch ist gepackt, denn morgen muss ich früh aus den Federn, da meine Maschine um 8.00 Uhr abheben wird.





### 3. September 2012: HEIMKEHR

Ganz alleine bediene ich mich kurz vor 6 Uhr am grosszügigen Frühstücksbuffet, das der Nachtportier schon vorbereitet hat und zu dem man eigentlich erst um 7 Uhr zugelassen wird. Dann ist noch im Dunkeln ist geht es zurück nach Vagar zum Flughafen, wieder unter dem Meer hindurch, entlang nebliger Küstenstrassen, beobachtet nur von einzelnen Schafen. Die beiden Scheibenwischer schieben Wassermassen aus meinem Blickfeld, auch heute weather as usual. Das Nachtdunkel beginnt sich vom Horizont her langsam aufzuhellen, zartes Morgenlicht fällt in die feuchten Wiesen, auf den Färöern beginnt ein neuer Tag.

Ich weiss bis heute nicht genau, was mich zu dieser Reise bewogen hat, warum ich mich zur Inselgruppe hingezogen fühle. Ist es die weite, einsame, verlassene Gegend, die mich lockt? Oder das Spiel mächtiger dunkler Wolken, die sich über riesigen Moorlandschaften zusammenballen? Gar erschreckend-bedrohliche Küstenlandschaften, faszinierend-mystisch zugleich? Vielleicht aber auch schlicht die Ruhe, die dieses Färöer-Land ausstrahlt, frische Luft abseits von Praxisbetrieb, Handy, Menschenmassen, Eile, Werbung und Konsum.

Langsam heisst es Abschied nehmen von den lieb gewordenen Eilanden. Ich nehme viele kleine Abenteuer und reichlich Eindrücke mit nach Hause; ausser einer dicken Wolljacke habe ich keine materiellen Souvenirs im Gepäck.

Rasant sind meine vier Tage auf den fernen Inseln verlaufen, und schon sitze ich wieder in einem Jet der Atlantic Air, zurück aus der Ferne auf dem Weg in die Nähe.



Das Wetter mit Niesel und Regen passt gut zur Trennung auf Zeit, denn *eines ist sicher* : irgendwann werde ich wieder auf die Inselgruppe zurückkehren. Noch so vieles habe ich nicht sehen und erleben dürfen, was diese öde Vielfalt zu bieten hat.

Bestimmt werde ich mir mehr Zeit und Musse nehmen, um nochmals in Ruhe *einzuatmen*, den *Atem anzuhalten*, und dann wieder *auszuatmen*.



Denn:

- 🐏 Niemand, der die Färöer-Inseln je besucht hat, wird die manchmal geradezu bestürzende Abgeschlossenheits-Athmosphäre unberührt gelassen haben.
- 🐏 Fernab gehetzter Zivilisationen ist es sofort da - das wunderbare Gefühl des Verschollensein in einer vergessenen Inselwelt.
- 🐏 Sollte ich in einem späteren Leben nochmals geboren werden, wieso nicht als Schafhirte auf einer dieser grünen Felsinseln im Nordatlantik?
- 🐏 Und sollte ich wieder einmal mit mir und der Welt hadern, darf ich mich einfach kurz in die Stille und Abgeschlossenheit der Färöer zurückziehen, und

>>> DURCHATMEN.



**Oktober 2012, Peter Osterwalder**

[www.medic-sport.ch](http://www.medic-sport.ch)

